



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Arbeitseinstellung im Buchdruckereigewerbe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

figuren, der beschränkte Kieföwer, die ganze Umgebung von Zeit und Ort und die scherzreiche schöne Sprache des Erzählers!

Dieser „Teufel im Sande“ ist wohl die kräftigste Dichtung, die wir bisher von Hoffmann besitzen, und muß überhaupt zu den besten Werken gerechnet werden, die wir in der letzten Zeit erhalten haben. Man müßte an aller Gerechtigkeit im litterarischen Leben verzweifeln, wenn sich solche Dichtungen nicht trotz aller Kameraderie der Naturalisten zum Herzen des Volkes Bahn brächen.

Wien

III 27



Die Arbeitseinstellung im Buchdruckereigewerbe



Professor Brentano und seine Schüler sehen in den englischen Gewerkvereinen das Vorbild für die zukünftige soziale Gliederung der industriellen Bevölkerung der Welt und also auch Deutschlands. Sie meinen, die Zeit des Kleingewerbes sei ein für allemal vorbei. Insbesondere über das Buchdruckergewerbe hat sich F. Zahn in seinem vorjährigen Berichte (er ist von Brentano mit zwei andern Berichten über englische Verhältnisse zusammengestellt und unter dem Titel „Arbeitseinstellungen und Fortbildung des Arbeitsvertrages“ herausgegeben worden) folgendermaßen ausgesprochen. Am den Achtstundentag und um andres werde möglicherweise im Jahre 1891 ein Kampf entbrennen, in dem die Gehilfen bald unterliegen würden. Doch dies sei Nebensache. Wichtiger sei die Beseitigung der im Buchdruckergewerbe bestehenden Mißstände und der darin wurzelnden chronischen Unzufriedenheit der Gehilfen. Der Hauptübelstand sei, daß so viele kleine Meister mit Lehrlingen anstatt mit Gehilfen arbeiteten und durch Schmutzkonkurrenz den großen Prinzipalen das Leben sauer machten, während die von ihnen gezüchteten überzähligen Gehilfen die Löhne drückten. (Selbstverständlich gehören solche kleine Meister der im Jahre 1873 zwischen Prinzipalen und Gehilfen vereinbarten Tarifgemeinschaft nicht an.) Diese Kleinmeister müßten ausgemerzt werden. „Besser ein kleiner Prinzipal wird Aktionär einer andern Druckerei und verdient außerdem einen hohen Arbeitslohn, als er verliert sein Vermögen bei einem vergeblichen Versuche, seinen selbständigen Betrieb zu erhalten unter Herabdrückung der Arbeitsbedingungen aller übrigen. Die soziale Frage im Buchdruckergewerbe ist also heute eigentlich eine Frage zwischen Großbetrieb und Kleinbetrieb. Möge der erstere bald als Sieger hervorgehen, und mögen dann stark organisirte Gehilfen an die Stelle verkommener Kleingewerbetreibenden treten. Dazu bedarf es aber fürs nächste einer starken Prinzipalorganisation.“

In England, so sagen diese Männer, sei die Organisation so weit fortgeschritten, daß in den höhern Gewerben überall feste Verbände der Arbeiter und der Unternehmer einander gegenüberstünden. Beide verhandelten mit einander auf dem Fuße der Gleichberechtigung, und der Gedanke der industriellen Feudalität sei vollständig überwunden. Die beiden liberalen Grundsätze, daß die Arbeit als Ware zu verkaufen und das Arbeitsverhältnis lediglich auf einen freien Vertrag zu gründen sei, sei beiden Klassen in Fleisch und Blut übergegangen. Durch die Gewerkvereine, die den Arbeiter in den Stand setzen, Bedingungen zu stellen, während er früher in der Vereinzelung dem Belieben des Prinzipals auf Gnade und Ungnade ausgeliefert war, sei der freie Arbeitsvertrag, der bis dahin eine bloße Phrase gewesen war, Wahrheit geworden, und die Arbeiter hätten sich hinreichend Geschäftsg Geist angeeignet, beim Verhandeln ihrer Ware, der Arbeitskraft, als verständige Kaufleute verfahren zu können. Ohne Geschrei zu machen, und ohne irgend welche Ansprüche an das gute Herz und an den Edelmut der Unternehmer zu erheben, behandelten sie ganz ebenso wie diese den Arbeitsvertrag rein geschäftsmäßig und stellten sich, so oft der Wunsch nach Lohnerhöhung oder Verkürzung der Arbeitszeit in ihren Kreisen laut wird, zunächst zwei Fragen: 1. Können die Prinzipale nach Lage des Warenmarktes unsre Forderung bewilligen, ohne das Unternehmen und dadurch mittelbar uns selbst zu schädigen? 2. Können wir nach Lage des Arbeitsmarktes unsre Forderung erzwingen, oder mit andern Worten, ist die Nachfrage nach Arbeitern größer als die nach Arbeit? Nur wenn beide Fragen unbedingt bejaht werden, wird die Forderung erhoben mit der Ankündigung, daß sie im Weigerungsfalle durch Arbeitseinstellung werde erzwungen werden. In Deutschland ist der Verband der Buchdruckergehilfen der einzige, der sich an Größe, Bedeutung und fester Organisation mit den englischen Gewerkvereinen allenfalls messen und auf eine erfolgreiche Wirksamkeit zurückblicken kann. Nicht allein hat er die Unterstützung der Reisenden und der Arbeitslosen gut geordnet, sondern auch durch die Vereinbarung eines Tarifs, sowie durch die Einsetzung von Einigungsämtern, Schiedsgerichten und Tarifkommissionen, zu denen er den Anstoß gab, für die Festsetzung der Arbeitsbedingungen und die Beilegung von Streitigkeiten eine gesetzliche Grundlage geschaffen. Wie großen Wert die der Tarifgemeinschaft angehörigen Prinzipale, und das sind gerade die angesehensten im Gewerbe, auf die Erhaltung dieses gesetzlichen Zustandes legen, das geht aus einer Resolution hervor, die im September 1889 in Stettin von der Tarifkommission einstimmig gefaßt wurde. Darin wird es für notwendig erklärt, daß die tariftreuen Prinzipale nur solche Gehilfen einstellen, die bei tariftreuen Prinzipalen gelernt und dann bei solchen gearbeitet haben. In Stettin wurde, nebenbei bemerkt, der Tarif, der am 1. Januar 1890 in Kraft treten sollte, auf zwei Jahre festgesetzt, sodaß er also bis zum 1. Januar 1892 gilt und die Gehilfen, die vor diesem Termin eine Lohnerhöhung

erzwingen wollen, sich des Vertragsbruchs schuldig machen. Kein Wunder, daß die oben erwähnte sozialpolitische Schule in dem Verbande oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Unterstützungsverein der deutschen Buchdruckergehilfen schon den Bahnbrecher für die Neugestaltung der deutschen Arbeiterverhältnisse sah.

Er scheint jedoch die auf ihn gesetzten Erwartungen nicht rechtfertigen zu wollen. In dem jetzigen Streik, dessen Geschichte zu erzählen wir einem Fachmanne überlassen müssen, haben sich die deutschen Buchdruckergehilfen ihrer englischen Vorbilder unwürdig benommen. Ob das Kleingewerbe wirklich nicht mehr lebensfähig, ob die Organisation der Arbeiter in Gewerkvereinen die denkbar beste und allein wünschenswerte ist, ob sie für deutsche Verhältnisse paßt, das alles mag dahingestellt bleiben. Aber nachdem die Buchdruckergehilfen einmal diese Organisation gewählt haben, mußten sie auch den Standpunkt kaufmännischer Berechnung festhalten, auf dem allein sie Erfolge erringen können (in Streitigkeiten mit den Prinzipalen nämlich, von der sonstigen Wirksamkeit der Gewerkvereine, ihren Unterstützungskassen, Versicherungsanstalten u. s. w. reden wir hier nicht). Sie mußten sich die oben angeführten beiden Fragen vorlegen. Die Antwort auf die erste Frage, ob die Prinzipale imstande seien, die Forderungen der Gehilfen zu erfüllen, ergab sich von selbst bei einem Blick auf die Lage des Buchhandels und des Zeitungswesens. Zeitungen sind, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur noch in dem Sinne Goldgruben, daß die Unternehmer ihr anderwärts verdientes Gold hineinwerfen, und daß die Unlust der Deutschen zum Bücherkaufen mit der Überproduktion an Büchern gleichen Schritt hält, ist eine allgemein bekannte Thatsache, so allgemein bekannt, daß es eigentlich gar nicht nötig gewesen wäre, die Verleger noch besonders um Auskunft über die Lage des Büchermarktes zu bitten. Zum Überflusse aber haben das die Druckereibesitzer auch noch gethan. Der Vorstand des deutschen Verlegervereins hat geantwortet, der Buchhandel könne eine Erhöhung der Herstellungskosten der Bücher schlechterdings nicht ertragen. Er befinde sich in einer nichts weniger als glänzenden Lage. Ein trauriges aber beredtes Zeichen der Minderung des Absatzes sei die zunehmende Entwicklung des Restbuchhandels, d. i. des Ramsch- und Schleudergeschäftes. Unter solchen Umständen auch noch die Druckkosten verteuern wollen, das hieße die ohnehin nicht große Unternehmungslust der Buchhändler „in noch nicht dagewesenem Grade beschränken.“ Einem längern Stillstande der Druckmaschinen könnten die Verleger mit großem Gleichmut zusehen. Sie würden neue Veröffentlichungen um so lieber auf bessere Zeiten verschieben, als es ihnen dadurch vielleicht möglich würde, mit den lagernden alten Sachen ein wenig zu räumen. „Einen Notstand für den Buchhandel würde nicht der in Aussicht stehende Ausstand der Buchdruckergehilfen, sondern erst die Bewilligung ihrer Forderungen herbeiführen.“ Wohl in keinem früheren Zeitpunkte sei eine auf Erhöhung der Druckpreise gerichtete Bewegung so aussichtslos gewesen wie im jetzigen. Dieses

Schreiben wurde am 6. Oktober in der aus Vertretern der Prinzipale und Gehilfen zusammengesetzten Tarifkommission in Leipzig verlesen. Aber es scheint auf die Gehilfen keinen Eindruck gemacht zu haben. Sollten sie so beschränkt sein, sich einzubilden, daß nicht die Bücher- und Zeitungskäufer, sondern die Buchdruckereibesitzer die Mehrkosten auf sich nehmen müßten?

Das in ihren Reden und Schriften mehrfach wiederkehrende Geschwätz von prassenden Prinzipalen, die in Karossen mit Gummirädern einherführen, scheint darauf hinzuweisen. Kein englischer Gewerkvereiner würde so kindisch sein, Geschäfts- und Machtfragen mit demagogischem Geschwätz lösen zu wollen. Die Frage, ob es unter den Buchdruckereibesitzern etliche Millionäre giebt, die einen ihrem Vermögen entsprechenden Luxus treiben, hat mit der vorliegenden Frage gar nichts zu thun. Nicht darum handelt sich, ob dieser oder jener Mann höhere Löhne zahlen könne, sondern ob sie das Gewerbe zahlen kann, ob das Geschäft sie abwirft. Wenn der reiche Drucker, anstatt Gewinn zu erzielen, womöglich noch zusetzen muß, dann wird er kein solcher Narr sein, eine Druckerei im Gange zu erhalten, sondern sich bequem machen und Coupons schneiden. Will er armen Sekern Wohlthaten spenden, so kann er das ohne die Scherereien und Ärgernisse, die ein großes Geschäft verursacht.

Noch einfacher lag die Sache bei der andern Frage, ob die Gehilfen bei der Lage des Arbeitsmarktes Aussicht hätten, ihre Forderungen durchzusetzen. Hätten sie darauf hinweisen können, daß den Prinzipalen etwa 2000 Gehilfen fehlten, dann hätte zwar nicht die Forderung einer Herabsetzung der Arbeitszeit, wohl aber die einer Lohnerhöhung um zehn Prozent guten Sinn gehabt. Statt dessen begründeten sie die erstere der beiden Forderungen damit, daß gegen 2000 Gehilfen stellenlos wären, und daß sie diesen durch Herabsetzung der Arbeitszeit von 10 auf 9 Stunden (eigentlich auf $8\frac{1}{2}$, da eine halbe Stunde auf die Frühstück- und Vesperpause kommt) Arbeit verschaffen wollten.

Mit dieser Fürsorge für die Stellenlosen haben die Gehilfen die feste Grundlage des gesunden und einsichtsvollen Egoismus, auf der die englischen Gewerkvereine ihre Erfolge errungen haben, verlassen und sich in den boden- und uferlosen Sumpf sozialdemokratischer Phantasien verirrt. Anstatt eine günstige Konjunktur zur Besserung der eignen Lage abzupassen und auszunützen, wählen sie die denkbar schlechteste Konjunktur, um sich für die Brüder zu opfern und so die soziale Frage zu lösen, oder vielmehr, sind sie so einfältig, sich opfern zu lassen. Denn es ist notorisch und unsern Lesern wohl längst aus den Zeitungen bekannt, daß die Leiter der deutschen Sozialdemokratie den Buchdruckerstreik als eine Kraftprobe angezettelt haben, um, falls er gelingen sollte, einen Generalstreik aller Gewerke nachfolgen zu lassen und so zunächst den Achtstundentag für die gesamte deutsche Arbeiterschaft zu erringen. Die Buchdrucker wurden zuerst ins Feuer geschickt, weil sie mit ihrem Fonds von einer halben Million, den sie als bestbezahlte unter den größern Gewerkschaften auf-

gebracht haben, die einzige Klasse von Arbeitern sind, die es längere Zeit aushalten könnte, wenn es gelungen wäre, eine größere Anzahl von Prinzipalen einzuschüchtern und zur sofortigen Bewilligung der Forderungen zu bewegen, sodaß die Zahl der Streikenden auf ein- bis zweitausend beschränkt geblieben wäre. Das ist nun, wie es sich bei der oben geschilderten Lage von selbst verstand, nicht geschehen. Die Prinzipale sind, bis auf wenige Ausnahmen, fest und einig geblieben. Sie hatten in der Tariff Kommission den Gehilfen eine Erhöhung des Minimallohns um $7\frac{1}{2}$ Prozent angeboten, die für die Gesamtheit der Gehilfen aller tariftreuen Geschäfte einen Lohnzuwachs von jährlich zwei Millionen Mark bedeutet haben würde, und da die Gehilfen dieses Anerbieten ablehnten, so ließen die Prinzipale dem Unheil seinen Lauf. Die Gehilfen hätten nun eigentlich sämtlich kündigen müssen. Allein es haben von den etwa dreißigtausend im Buchdruck beschäftigten Setzern, Druckern und Hilfsarbeitern nur ungefähr achttausend, also noch nicht ein Drittel die Arbeit eingestellt, und auch von diesen die meisten nur mit schwerem Herzen, weil sie von der lärmenden Minderheit terrorisiert und in die Befürchtung hineingängstigt wurden, sie würden, wenn sie dem Streikbefehl nicht Folge leisteten, ihrer Ansprüche an die Krankenkasse des Unterstützungsvereins deutscher Buchdrucker, sowie auf die Reise-, Arbeitslosen- und Invalidenunterstützung verlustig gehn, eine Befürchtung, deren Grundlosigkeit ihnen von den Prinzipalen wiederholt nachgewiesen worden ist. Da die Lücken durch Einstellung Beschäftigungsloser zum Teil ausgefüllt wurden und die Verleger, wie sie wiederholt versichern, mit der Herausgabe neuer Bücher nicht allein ganz gut warten können, sondern sogar sehr gern warten, so sind die großen Geschäfte nur wenig in Verlegenheit gekommen; fast alle großen Zeitungen und Zeitschriften erscheinen pünktlich wie sonst und in unveränderter Stärke. In den wenigen Fällen, wo die Setzer Zugeständnisse erlangt haben, ist es mit Verleugnung ihres Prinzips geschehen, indem sie sich mit der von der Prinzipalvertretung in Leipzig angebotenen Lohn-erhöhung begnügt und auf den Neunstundentag verzichtet haben. (Nachdem dies geschrieben war, kam uns ein Flugblatt der Gehilfen zu Gesicht, worin behauptet wird, bis zum 15. November hätten 415 Prinzipale, die 6000 Gehilfen beschäftigten, deren Forderungen — was für Forderungen? — bewilligt.) Wann die Niederlage, die mit Ausnahme einiger wenigen Verblendeten jedermann vorausgesehen hatte, spätestens vollendet sein wird, ist demnach leicht zu berechnen; man braucht nur mit den wöchentlichen Streikkosten von 160 000 Mark in 500 000 zu dividieren. Die „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker,“ das Organ der Prinzipale, gab deshalb am 14. November den Streikenden den Rat, einmal zu überlegen, ob es wirklich notwendig sei, das ganze schöne Vermögen des Vereins für nichts und wieder nichts totzuschlagen.

Wie werden nun die Dinge weiter verlaufen, nachdem die Unbesonnenen und die armen Verführten teils zu Kreuze gekrochen, teils zu Grunde gegangen

sein werden? In den Adern der Prinzipale rinnt auch kein Fischblut, und man kann es ihnen nicht verargen, wenn sie durch das unsinnige Unterfangen der Gehilfen, durch die großartige Betriebsstörung, die sie erleiden, durch die verlognen Gezreden und Gezchriften, durch den bubenhaften Übermut, der in einigen Gehilfenkundgebungen zu Tage getreten ist, durch die unverschämten Zumutungen, die sich einige aus Ängstlichkeit, Gutmütigkeit oder Friedensliebe nachgiebigen Prinzipale haben gefallen lassen müssen, aufs äußerste erbittert worden sind. Zieht man außerdem noch die Schundkonkurrenz in Betracht, von der die anständigen unter ihnen bedrängt werden, wer könnte sich da wundern, wenn diese sagten: Wohlan, nützen wir auch einmal die günstige Konjunktur aus! Tarif hin, Tarif her! Wir sind die Sieger, wir können die Bedingungen vorschreiben; die Sezer müssen, um nur nicht zu verhungern, mit jedem Lohne vorlieb nehmen, den wir bewilligen! Zur Tariftreue sind wir nicht mehr verpflichtet, nachdem sie selbst den Vertrag gebrochen haben.

Die Prinzipale haben bereits erklärt, daß sie so nicht sprechen werden. Sie wollen fest auf dem Boden der Tarifgemeinschaft verharren, und falls bis zum 1. Januar kein neuer Vertrag zustande kommt, den vor zwei Jahren in Stettin vereinbarten Tarif weiter gelten lassen. In der That schließt auch, abgesehen von den Geboten des Christentums und der Humanität und der sozialen Pflicht, alles zu meiden, was die Verbitterung der untern Klassen steigern könnte, schon die Natur des Buchdruckgewerbes den rücksichtslosen Lohndruck aus, wie er hie und da in andern Gewerben vorkommt. Es gehört zu jenen aristokratischen Gewerben, die ohne einen festen Stamm zuverlässiger, intelligenter, eingearbeiteter Leute nicht bestehen können, und solche sind um Hungerlöhne nicht zu haben. Mit der Standesehre vereinigen sich die hohen Anforderungen, die heutzutage an die Leistungen jeder größeren Druckerei gestellt werden und das Bedürfnis der Ruhe, Ordnung und Stetigkeit in einem großen, verwickelten Betriebe, den Prinzipalen den Wunsch nach gutem Einvernehmen mit ihren Arbeitern naheulegen, das doch eben von der Zufriedenheit der Arbeiter abhängt.

Zwei Wege sind denkbar, auf denen die gestörte Ordnung wieder hergestellt und befestigt werden kann. Entweder die Prinzipale verzeihen großmütig, erkennen den Gehilfenverband wie bisher als vertragsschließende Partei an und fahren fort, mit ihm die Arbeitsbedingungen je nach der Lage des Marktes zu vereinbaren. Daß sich die Gehilfen nochmals zu einem solchen Schwabenschreie verleiten oder verheßen lassen würden, wäre wohl kaum zu fürchten. Für die nächsten zwanzig Jahre würde ihnen das Geld fehlen, und etwas klarer im Kopfe werden sie durch das Elend, das sich viele, namentlich verheiratete zugezogen haben, wohl auch geworden sein. Oder die Prinzipale ordnen das Arbeitsverhältnis nach gemeinsam festgestellten Grundsätzen autonom, und ein jeder für sich in seiner Offizin. Gemeinsam festzustellen wäre ein Normaltarif, der

aber dem Einzelnen die Freiheit ließe, je nach Umständen innerhalb gewisser Grenzen davon abzuweichen, und die Stiftung von Wohlfahrtseinrichtungen, die geeignet wären, begründeten Beschwerden der Gehilfen abzuwehren. Dahin würden Kranken-, Witwen-, Waisen- und sonstige Klassen gehören, die den entsprechenden Klassen der Gehilfen Konkurrenz oder sie überflüssig machten, ferner Veranstaltungen für Erholung und Fortbildung. Die Fürsorge für gesunde und anständige Wohnungen — in manchen mittleren Städten, wurde uns gesagt, wohnten die Leute „wie die Hunde“ — müßte den einzelnen Mitgliedern des Prinzipalvereins ans Herz gelegt werden. In größeren Städten mit zahlreichen Druckereien wäre wohl auch die gemeinsame Herstellung von Gehilfenwohnungen denkbar. Eine besondere Aufmerksamkeit würde den jüngern Gehilfen zu widmen sein, die bei Unruhen den Heerbann der Führer und Berufsführer bilden, die ältern verheirateten Arbeiter überschreien und gegen deren Willen unbesonnene Streikbeschlüsse durchdrücken. Man könnte sie z. B. zwingen, einen Teil ihres Verdienstes in Sparkassenbüchern anzulegen, über die frei zu verfügen ihnen erst nach beendeter Militärzeit gestattet würde. Man könnte ferner die Anerkennung der Gehilfenvereine von der Bedingung abhängig machen, daß sie das Stimmrecht an ein gewisses Lebensalter bänden. Das wäre die Rückkehr zu einem patriarchalischen Verhältnis, zur wohlwollenden „industriellen Feudalität,“ und würde es Rückschritt gescholten, so könnte man erwidern, daß eben der Versuch, die Gehilfen zur selbständigen Organisation fortschreiten zu lassen, an ihrer Unvernunft gescheitert sei. Vielleicht könnten auch beide Systeme mit einander verbunden werden. So wie so werden sich die beiden Parteien, nachdem die Hitze des Kampfes verflogen sein wird, wie vor zwei Jahren in Stettin wieder auf dem Boden der Überzeugung zusammenfinden, daß die Lehrlingszüchterei und die Schundkonkurrenz vieler kleinen Meister und einiger größern Prinzipale ihre gemeinsamen Feinde sind. In Nr. 44 des Organs der Prinzipale wird sogar von einem Mitgliede ihres Vereins die Ansicht ausgesprochen, so lange diese Übel fortwucherten, sei es ziemlich gleichgiltig, ob die Gehilfen bescheiden blieben oder unbefehdene Forderungen erhoben. Geholfen werden könne nur durch ein Gesetz, das die Zahl der Arbeitsstunden und die Zahl der Lehrlinge, die höchstens beschäftigt werden dürfen, bestimme und so die Gesamtheit in den Stand setze, den einzelnen Mitgliedern die Verpflichtung zur Zahlung angemessener Löhne aufzulegen. Vermutungen darüber, was die Führer der Sozialdemokraten für den Fall des Mißlingens dieses Ausstandes planen, und in welche Stimmung das Fehlschlagen auch dieser Hoffnung die sozialdemokratischen Massen versetzen wird, würden aus dem Rahmen dieses Orientierungsversuchs herausfallen.

